

THEATER HOF, PREISVERLEIHUNG 2016:

LAUDATIO FÜR MARCO STICKEL

Sehr geehrte Damen und Herren,

um Duldsamkeit und um Geduld muss ich Sie bitten: um Nachsicht dafür, dass ich, bevor ich dazu übergehe, Marco Stickel gebührend zu rühmen, von mir selber rede, und zwar, um mich zu bezichtigen. Denn heute stehe ich zwar schon zum zehnten Mal hinter diesem Rednerpult und vor Ihnen, um einem je neuen Träger des Theaterpreises rhetorisch den verdienten Lorbeer aufs Haupt zu drücken; aber erst heuer, beim Nachdenken über diese Laudatio, überfiel mich kalt die Ahnung, dass es gar nicht ganz ehrlich ist, was ich da seit 2006 (mit einem Jahr Unterbrechung) tue. Denn eigentlich habe ich von dem, wovon ich reden soll, schlechterdings zu wenig Ahnung. Auch für den Fall, dass Sie überhaupt bereit sind, mir in puncto Theater ein wenig Kompetenz zuzubilligen, muss ich Ihnen bekennen, dass ich, mag sein, zwar von den Figuren und von den Rollen, die hier gespielt werden, einiges verstehe; jedoch kenne ich kaum die Menschen, die Abend für Abend in unserem schönen, noch nach über zwanzig Jahren wie neuen Theater die Haut zu Markte tragen.

Wenn wir uns nun zum Beispiel, aus gegebenem Anlass, mit Marco Stickel beschäftigen, so muss ich einräumen: Ich weiß von ihm nicht viel mehr als die allermeisten von Ihnen. Meine Quelle, um mich über seinen Werdegang und seine Stellung im richtigen Leben zu erkundigen, kann zunächst die Internetseite des Theaters sein. Die freilich verrät uns schon das Jahr seiner Geburt nicht. Aber wahrscheinlich hat ja

auch dies seinen Reiz. Denn so sehen wir uns auf unsere Anschauung und Empathie verwiesen. Schauen wir uns also den Herrn mal genauer und mit mitmenschlichem Gemüt an: Da steht einer vor uns, den wir lebenszeitlich mittendrin in den besten Jahren verorten dürfen; und wenn wir auch seit Bob Hope wissen, dass „man in den besten Jahren ist, wenn die guten vorüber sind“, so müssen wir das in Anbetracht von Marco Stickel noch lange nicht glauben. Dazu zeigt er sich uns viel zu stattlich, viel zu trainiert, trägt ein viel zu markantes Gesicht zur Schau mit einem viel zu lebendigen, gar charismatischen Blick.

Seit der Spielzeit 2012/13 gehört er zum Hofer Ensemble, und seither hatten wir Gelegenheit, ihn als Beau zu bewundern und als Kraftlackel, als feinsinniger Lyriker wie als Trunkenbold. Aber was war davor? Wo kommt er her? Als Berliner weist ihn die Theater-Hof-Website aus, aber darüber hinaus plaudert sie nicht eben viel aus. Indes steht uns mit dem Internet ein notorisch tiefensichtiges Recherchemedium zur Verfügung, eines, das bekanntlich „nichts vergisst“. Auch einen Online-Auftritt hat es nicht vergessen, den Stickel offensichtlich ums Jahr 2010 als freischaffender Schauspieler einrichtete. Dort zeigt ihn unter anderem ein Foto, wie er sich, gleichsam zur Verschwiegenheit verpflichtend, den Finger an die verschlossenen Lippen legt. Aber hier und jetzt seien ein paar Details preisgegeben, in der Hoffnung, dass er es nicht übel nimmt. Zum Beispiel, dass er 1967 in Charlottenburg zur Welt kam; ein U-Fünziger also ist er, eindeutig jünger wirkend und ausgestattet mit imposanten physischen Fähigkeiten wie solchen des Kopfes: nicht nur, dass er Fuß- und Volleyball beherrscht, dazu Fechten und Bogenschießen; auch Englisch, Französisch und Italienisch spricht er. Von A bis Z reichten schon damals seine Rollen, von A wie Aischylos und dessen Agamemnon bis zu Z wie Fran-z Moor (wenn Sie mir den Kalauer durch-

gehen lassen). Und die Kategorie „Regisseure (Auswahl)“ verzeichnet bereits 2010 Reinhardt Friese: In Wilhelmshaven spielte Stickel unter der Leitung unseres heutigen Hausherrn Komödie in William Shakespeares WAS IHR WOLLT als Sebastian; in der vergangenen Spielzeit war er in Hof im selben Stück als Narr zu sehen, wie er überhaupt bei den jährlichen Shakespeare-Produktionen mittat. Auch in einem Edgar-Wallace-Gruselkrimi, einem musikalischen FRANKENSTEIN und sogar als „ermordete Majestät“ konnte man ihn einstmals erleben. Offenkundig hielt und hält der Herr Intendant so große Stücke auf ihn, dass er ihn, fest engagiert, nach Hof mitbrachte, als er 2012 seinen Leitungsposten antrat.

„Ab einem bestimmten Alter“, sagte Albert Camus, „ist jeder Mensch für sein Gesicht verantwortlich.“ Kein Dutzendgesicht zierte, gut aussehend, den Schädel unseres 49-jährigen Preisträgers. Auf der Bühne gibt sich solche Physiognomie nicht mit Durchschnittstypen und Duckmäusern, Leisetretern und Jasagern zufrieden. Zwar, ohne Diven-Allüren weiß sich Stickel in Ensemblestücke einzufügen, so in John von Düffels Thomas-Mann-Adaption BUDDENBROOKS, in den SCHLUSSCHOR von Botho Strauß oder, jüngst, in den Chor der von Sapir Heller grandios umgedeuteten JUNGFRAU VON ORLEANS. Keineswegs nebenbei steht er auch als Nebenfigur im Kindertheater seinen Mann, ob als Sultan oder Grauer Herr. Aber doch eher nach der Kraftentfaltung prangender Farben strebt einer wie er. Auch wenn Marco Stickel wohlthuend vermeidet, den Star zu geben, entfaltet er sich am eindrucksvollsten in wichtigen Protagonisten-, wenn nicht gar Heldenrollen, als Zentralgestirn. An drei Ereignisse erinnere ich mich dabei besonders.

Zunächst an den CYRANO DE BERGERAC in Edmond Rostands gleichnamiger Tragikomödie. 2012 – was für ein Einstand! Für beide, auch für Reinhardt Friese, der das pralle Stück als Theatercoup mit blitzenden Klingen und wehenden Mänteln, zugleich als ausgeklügeltes Theater-auf-dem-Theater-Spiel mit der Fiktion inszenierte. Die auf der Website hinterlegten Fertigkeiten im Degenduell konnte Stichel hier klingenklirrend bewähren – beides vermochte er als kurioser Kämpfer: hilflose Gegner mit der Florettspitze zum Besten halten und Balladen aus dem Stegreif ersinnen. Ein Draufgänger, wenn auch kein Haudrauf, ein Mann, der den Ausfallschritt des Fechters zu seiner Art der Fortbewegung macht: Stolz wie ein Kampfhahn stürmte er die Szene, verwegen jeden Spott strafend, und stemmte die Riesenlasten seines Textes mit fixer Zunge, glasharter Stimme, straffem Körper.

Im Jahr darauf: eine weitere Sensationsproduktion, die dem Ensemble schon einmal einen Theaterpreisträger bescherte – eine Theaterpreisträgerin: Antje Hochholdinger. 2014 hatten wir das Vergnügen und die Ehre, sie auszuzeichnen; als Amazonenkönigin PENTHESILEA hatte sie im Jahr zuvor das Publikum mit- und hingerissen. Zu ihrem Liebhaber und bluttriefendem Lust-Mord-Opfer wurde, als Griechenfürst Achill, Marco Stichel. Wahrhaft ein potenter Potentat: Wenn er sich halbnackt der fürstlichen Feindin näherte, zuckten seine Hals- und Schultersehnen, blähte sich Muskelmasse stolz und rund. Bloß als Sieger in der Schlacht trat er vorerst an, doch dann wuchs seine Bereitschaft, sich als Mann zu ergeben, den Kampf und auch sich selbst zu verlieren. Reich an maskulinen Zwischentönen, machte er das Herrische herzlich, das Männliche menschlich.

Schließlich, unvergesslich: DES TEUFELS GENERAL. Carl Zuckmayers Anti-Nazi-Stück verwandelte die junge Israelin Sapir Heller 2014 in ein Macker-Spektakel, ein „humoristisches Musiktheater“ auf einer Showtreppe mit Hakenkreuz-Grundriss. Auf ihr posierten auch in allen Frauenrollen Männer und Stickel als Ober-Macho Harras. Der trat auf als Ausstellungsstück im Museum seiner eigenen Erinnerungen, in einer Vitrine als Superman wie aus dem Comic. Blaues Trikot, rotes Cape: So erzählte er als rau-beiniger General aus seinem Leben - mit der Aufgeblasenheit des Abenteurers und der fehlgeleiteten Ich-Wahrnehmung des Lebenslügners. Dann, im roten Lackmantel, mutierte der soldatische Teufelsbündler zum Mephisto des Spiels mit aller dämonischen Schärfe der Körperkonturen und -aktionen, mit diabolischer Schamlosigkeit in seinem Reden. Freilich, wie Achill ein Souverän auf Abruf.

Das Tragische verzerrte er ins Grotteske, das diesem Charakterspieler die gemäßteste Form des Komödiantischen zu sein scheint. In Joseph Kesselrings schwarzer Komödie ARSEN UND SPITZENHÄUCHEN war er, als Neffe zweier tantenlieber Giftmörderinnen, ganz und gar darin zu Hause. Aber auch in Lustbarkeiten wie Kristof Magnussons MÄNNERHORT und Franz Wittenbrinks fußballfiebriger MÄNNER-Revue brachte er's ein. Und nutzte es in Axel Hellstenius' ELLING für einen mächtigen Sympathieschub, mit dem er um Verständnis für sozial randständige Zeitgenossen und lebensängstliche Gemüter warb. An der Seite des weit poetischer veranlagten Jörn Bregenzers in der Titelrolle gab er einen Mordskerl, groß und stark, sogar „ein wenig mystisch“; doch schwankend, schlackernd, ruhelos verlieh er dem Prügel-Mannsbild die leicht zu beirrende Unbedarftheit eines Riesenbabys.

„Fantasieren ist nicht gut für die Birne“, sagte er in dem Stück einmal. Aber im richtigen Theaterleben fehlt es Marco Stickel nicht an Fantasie. Der Schauspieler schreibt auch, nicht für sich, sondern für die Jugend, deren Förderung ihm in diesem Hause obliegt. Für den Jugendclub schaute er in der Szenenfolge BIOGRAFIE 16/16 hundert Jahre deutscher Geschichte von den Weltkriegern übers Wirtschaftswunder bis zu den Jahrzehnten nach der Wiedervereinigung zusammen. „Wellenförmig verändern sich die politisch-gesellschaftlich-religiösen wie privaten Einstellungen der Protagonisten“, lobte im vergangenen Juni meine liebe Kollegin Christine Wild. „Auf die Frage, was man tun könne, um nicht komplett in die Strudel der Untiefen der Geschichte zu geraten, hat Protagonist Georg nur eine augenzwinkernde Antwort parat: Zeitung lesen!“ Da gebe ich Georg unumwunden recht.

Was lesen wir noch auf der 2010 eingerichteten, schon 2011 letztmals gepflegten Website unseres Preisträgers? „1,76 Meter“ misst dieser Mann mittleren Alters und ist also auch einer mittlerer Größe, einer mit „Stimmelage Bariton“, braunen Augen und ebensolchen Haaren, was wir ihm glauben müssen, denn er trägt keine auf dem klugen Kopf. Alles andere, was er uns auf der Bühne zeigt und sagt, glauben wir ihm ja auch. Mit „Hallo, Welt!“ begrüßt er seine Online-Gefolgsleute: Das ist die richtige Einstellung für einen preiswürdigen Schauspieler gerade hier in Hof, an der Peripherie. Und gerade, weil wir Marco Stickel hier haben und hoffentlich noch ein bisschen hierbehalten dürfen, rufen wir gemeinsam mit ihm der Theatermuse zu: „Gepriesen sei Thalia!“

Michael Thumser, 24. September 2016